

diese (vgl. 49). Auf jeden Fall bietet es eine Fülle von Anregungen, gerade für katholische Leserinnen und Leser, deren Verstärkungen im Bereich der Sexualität wohl kaum andere sind als die der evangelischen. Oder doch?

Linz

Józef Niewiadomski

Besprechungen

Der Eingang der Rezensionen kann nicht gesondert betätigt werden. Die Korrekturen werden von der Redaktion besorgt. Bei Überschreitung des Umfangs ist mit Kürzungen zu rechnen. Nach Erscheinen der Besprechungen erhalten die Rezensenten einen, die Verlage zwei Belege.

BIBELWISSENSCHAFT

■ SCHÜSSLER FIORENZA ELISABETH, *Das Buch der Offenbarung*. Vision einer gerechten Welt, Kohlhammer, Stuttgart 1994. (176).

Die sich auf esoterische Kreise beschränkende Rezeptionsbereitschaft und der christliche Degout vor der Johannesoffenbarung ließ dieses letzte Buch des NT lange im Windschatten der Betrachtung schlummern, es als Schrift mit einem psychotischen Weltverständnis diskreditieren oder ihre Einbruchssymbolik aus dem Zusammenprall einer „verdinglichten, wahnhaften, ideologischen Eigenwelt mit der objektiven... Wirklichkeit“ (J. Metzner) perhorreszieren. Die vorliegende Auslegung von E. Schüssler Fiorenza ortet in der Johannesoffenbarung zu tiefst politische, theologische Bilder, die um die zentralen Themen der Macht, der Gerechtigkeit der Werte, der Opferbereitschaft und Befreiung kreisen. Die Autorin des Buches läßt ihre kritisch-feministische Lektüre der Offenbarung von deren Ruf nach Befreiung inspirieren, um den Text aus seiner „historischen Gefangenschaft“ (17) zu befreien und auf das „rhetorische Paradigma“ hin zu interpretieren. In concreto heißt dies, sich mit dem Text in der Form von „Interaktion“ auseinanderzusetzen, um immer „neue Bedeutungen“ hervorzubringen, weil Interpret wie Texte an politischen und religiösen Diskursen partizipieren. Sie befragt dabei die erzählerische Absicht des Verfassers und seine diskursiven Argumentationsstrategien, die Situation der Adressaten, um von dort den zeitgenössischen exegetischen Diskurs zu führen. Weil Sprache im jeweiligen linguistischen und sozialen Kontext zu verstehen sei, wird das

rhetorische Paradigma als ein Mittel verwendet, „das analysiert, wie biblische Texte und Interpretationen daran mitwirken, Unterdrückung zu schaffen oder zu erhalten, oder wie sie theo-ethische Werte und soziopolitische Handlungen freisetzen“ (19). Unter dieser Perspektive wird das apokalyptische Material in einer Art exegetischem Ab- und Aufräumungsmanöver interpretiert unter dem Risiko, das Proprium christlicher Apokalyptik aspektiv zu verengen. Dem Kommentarteil (59–140) ist eine breite Einführung vorangestellt mit der Exposition der Lesestrategien und der rhetorischen Analyse (17–58), um in einem 3. Teil auch soziopolitische und theo-ethische Fragestellungen in den Prozeß der Deutung einzubeziehen (141–166). Dabei sucht die Autorin die Visionswelt der Johannesoffenbarung als Schauplatz konkurrierender Interpretationen aufzuweisen. Im Interpretationsprozeß gilt es zu unterscheiden zwischen der textuellen rhetorischen Situation des Textes, d. i. der Weise, wie der Text Fragen seiner Zeit versteht beziehungsweise konstruiert, und der tatsächlichen historisch-rhetorischen Situation, die die rhetorische Welt der Offenbarung hervorgebracht hat: zum Beispiel Begriffe wie Reich, Bedrängnis, Widerstand u. a. Die Autorin, der es vor allem um die politische Dimension des Glaubens geht, läßt ihre Studie appellativ mit dem Satz enden: „Das Buch der Johannesoffenbarung zu predigen und auszulegen bedeutet nicht, einfach die ‚erste‘ Bedeutung des Buches zu wiederholen, sondern ihre rhetorische Visionswelt kritisch und verantwortlich in unseren eigenen Kampf für Gerechtigkeit und Befreiung einzubeziehen.“ Unter dieser Perspektive treten manch andere Fragen in den Hintergrund, wie zum Beispiel die Verbindung eines eschatologischen mit einem existentiellen Dualismus u. a. m.

Graz

Karl Matthäus Woschitz

■ JAHNOW HEDWIG, u. a., *Feministische Hermeneutik und Erstes Testament*. Analysen und Interpretationen. (167). Kohlhammer Stuttgart 1994. Ppb.

Zehn junge Theologinnen, tätig in verschiedenen Bereichen (als Pfarrerrinnen, Vikarinnen, Promovendinnen, Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen) haben sich aufgrund ihres Interesses und Engagements in Sachen feministischer Theologie – näherhin Hermeneutik und Exegese des Ersten Testaments – zu einem gemeinsamen Forschungsprojekt zusammengefunden. Initiiert im Sommersemester 1990 vom Marburger Alttestamentler E. S. Gerstenberger und seiner Mitarbeiterin K. Ulrich, ist das Unternehmen Hedwig

Jahnow, der einzigen in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts im Fachgebiet Altes Testament auf protestantischer Seite wissenschaftlich tätigen Frau, deren Stimme im akademischen Bereich Beachtung fand, verpflichtet. Ein Abdruck ihres 1914 erschienenen Aufsatzes „Die Frau im Alten Testament“ eröffnet die Reihe der Publikationen der Projektgruppe – im März 1944, also genau dreißig Jahre danach, beendete Hedwig Jahnow ihr Leben im Konzentrationslager Theresienstadt.

Das vorliegende Buch faßt die Ergebnisse des mehrjährigen Arbeitsprozesses zusammen. Dabei spiegeln die Aufsätze der einzelnen Autorinnen ein recht unterschiedliches Erkenntnisinteresse und unterschiedliche methodische Zugänge sowie Uneinheitlichkeit hinsichtlich des Adressatenkreises wider. Was sie dennoch als gemeinsamen Ausgangspunkt und als gemeinsame Zielvorstellungen benannt haben wollen, ist gleich zu Beginn in einem gemeinsam formulierten Beitrag zu lesen. Hier wird das – auf diesem Gebiet durchaus nicht selbstverständliche und wohl tuend unpolemische – Bemühen spürbar, die selten mit den historisch-kritischen Methoden zu vereinbarende, feministische Perspektive auf Texte des Ersten Testaments auf eine klar reflektierte und differenzierte hermeneutisch-methodische Basis aufzubauen. Die Wahrnehmung und Benennung des jeweiligen Vorverständnisses erweist sich als unabdingbar, eine historische Rekonstruktion, die sich der gegenwärtigen Leserin wie dem spezifischen Kontext des Textes in gleicher Weise verpflichtet weiß, hat – in Anlehnung an die post-strukturalistischen Literaturtheorien – für die Interpretation des Ersten Testaments Modellcharakter.

Die eingangs vorgestellten Diskussionsergebnisse werden im Hauptteil des Buches in sieben Beiträgen erprobt. Der Buntheit der Themenstellungen entsprechen unterschiedliche Zugänge. So hat E. Seifert die Geschichte von Lot und seinen Töchtern unter dem Verdacht gelesen, „daß der Erzähler mit seinem Text männliche Sexualvorstellungen befriedigen und rechtfertigen will“ (S. 48) und mit aktuellen Forschungsergebnissen zum Thema Vater-Tochter-Inzest konfrontiert. U. Bail hingegen geht am Beispiel von Ps 55 der Frage nach, „ob die Sprachstruktur der Klagepsalmen den spezifischen Gewalterfahrungen von Frauen Raum geben kann“ (S. 67). Ob das negative Bild von Jerusalem als Ehebrecherin in Ez 16, das sie als ausgeführte Metapher versteht, welche „eine Glaubensaussage über das Verhältnis Gottes zu den Menschen macht, in heutiger Zeit eine für Frauen befreiende Aussage sein kann“ (S. 86) fragt Ch. Maier. Die allein negative Deutung des

Namens Ben-oni in Gen 35,18 wird ebenso hinterfragt wie die Bestimmung von Eva Gen 3,16. „Huren und Heiligen“ des Ersten Testaments ist ein sozialgeschichtlicher Beitrag gewidmet. Gottes Geist und Gottes Weisheit werden auf ihre Beziehungen hin untersucht.

Wer die mit zum Teil beträchtlichem Aufwand erstellten Aufsätze, denen jeweils ein eigenes Literaturverzeichnis beigegeben ist, gelesen hat, wird manche originelle Anregung mitnehmen. Sie/Er wird aber nicht umhin können, dort und das kritisch nachzustoßen. Nicht alle Voraussetzungen erscheinen in ihrer Anwendung gerechtfertigt, Ergebnisse werden nicht selten mangelhaft ausgeführt und wirken so unausgereift. Eine leichte Enttäuschung macht sich breit nach dem vielversprechenden Vorspann dieses Buches, und auf die Frage nach dem Stellenwert feministisch orientierter Hermeneutik und Exegese im Rahmen des Methodenkanons des Ersten Testaments ist so leicht die Antwort nicht zu finden.

LinZ

Borghild Baldauf

■ VÖGTLE ANTON, *Die „Gretchenfrage“ des Menschensohnsproblems. Bilanz und Perspektive* (QD 152), Freiburg 1994. (182). Kart.

Im Rückblick auf eine sein ganzes Forscherleben währende Beschäftigung mit dem Problem des Menschensohnes (= MS) hat A. Vögtle nochmals zum Thema Stellung bezogen. Die „Gretchenfrage“ an jede Hypothese stellt für ihn nach wie vor das Logion Lk 12,8f, in dem formal zwischen Jesus und dem MS unterschieden wird. Vor diesem Text muß sich jeder Lösungsvorschlag auf seine Tragfähigkeit hin bewähren (S. 9–13). In Auseinandersetzung mit P. Hoffmann verteidigt Vögtle zunächst die ursprüngliche Form von Lk 12,8f als MS-Wort, das erst nachträglich zu einem Ich-Wort (Mt 10,32f) umgeformt wurde (S. 14–21). Danach diskutiert der Autor das Logion im Zusammenhang mit Hypothesen, die ein Reden Jesu vom MS als historisch beurteilen, ihn jedoch mit guten Argumenten alle nicht zu überzeugen vermögen (S. 22–81). Eine Selbstbezeichnung nämlich setzt für den historischen Jesus die beinahe pathologische Vorstellung voraus, er hätte sich mit der gottähnlichen, jedenfalls himmlisch-transzendenten Gestalt von Dan 7 oder des Henochbuches identifiziert. Die Ankündigung einer dritten, zwischen ihn und Gott tretenden Größe, die über Heil oder Verwerfung entscheidet, ist hingegen mit Jesu Basileia-Botschaft nicht in Einklang zu bringen, die überdies stets Gott als Richter nennt.

Solchen Einwänden begegnet der Versuch, einen bloß idiomatischen Sprachgebrauch anzuneh-